

**Zeitschrift:** Theologische Zeitschrift  
**Herausgeber:** Theologische Fakultät der Universität Basel  
**Band:** 17 (1961)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Schweizer als Pfarrer wolgadeutscher Gemeinden : Beitrag zur Geschichte der herrnhutischen Bewegung  
**Autor:** Petri, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-878710>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer als Pfarrer wolgadeutscher Gemeinden

## *Beitrag zur Geschichte der herrnhutischen Bewegung*

### 1.

Österreich und Rußland haben im 18. Jahrhundert umfangreiche Kolonisierungsarbeiten durchgeführt, um dünn besiedelte Landschaften zu «peuplieren» und vernachlässigte Gebiete wirtschaftlich zur Blüte zu bringen. Für Österreich handelte es sich zunächst um das Banat, das in mehrmaligen Kriegen aus langer Türkenherrschaft befreit worden war, sodann um Galizien, das die Donaumonarchie nach der ersten Teilung Polens sich hatte einverleiben können. Das waren Neuerwerbungen, denen die Fürsorge des Staates zu gelten hatte. In *Rußland* handelte es sich um die Fortführung der von Zar Peter dem Großen begonnenen Politik, durch Heranziehung von *Ausländern* sein weiträumiges Reich dem Westen Europas anzunähern<sup>1</sup>.

a) Katharina II. von Rußland hat durch ihr am 23. Juli 1763 erlassenes *Manifest* zur Niederlassung in Rußland aufgefordert; durch Anstellung besonderer Werber sollte eine größtmögliche Schar von Einwanderungswilligen gewonnen werden<sup>2</sup>. Daher sind innerhalb weniger Jahre rund 25 000 Menschen, zumeist aus Südwestdeutschland und besonders aus Hessen<sup>3</sup> – der hessische Dialekt ist in den Wolgakolonien herrschend gewesen –, in Rußland eingewandert. Unter diesen befanden sich auch mancherlei gescheiterte Existenzen und Glücksritter, die auf Grund der von den Werbern in Aussicht

---

<sup>1</sup> G. Bonwetsch, *Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga* (1919); G. Bauer, *Geschichte der deutschen Ansiedelungen an der Wolga seit ihrer Einwanderung nach Rußland bis zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, 1766–1872* (Saratow 1908); H. Petri, *Kirche und Schule in den ersten Jahrzehnten evangelischer wolgadeutscher Gemeinden: Ostdeutsche Wissenschaft. Jahrb. des Ostdeutschen Kulturbundes* 7 (1960), S. 286–316.

<sup>2</sup> Abgedruckt in: A. Klaus, *Studien zur Geschichte und Statistik der ausländischen Kolonisten in Rußland. Aus dem Russischen übersetzt von J. Töws* (Odessa 1887), S. 11f.

<sup>3</sup> E. Wagner, *Auswanderung aus Hessen: Auslandsdeutschtum und Evangelische Kirche. Jahrbuch* 1938 (1938); K. Stumpp, *Verzeichnis der Auswanderer aus Hessen in das Wolgagebiet 1763 bis 1769 und aus Westpreußen in das Gebiet Samara 1859 bis 1862: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland* (1960), S. 162–181 (zweispaltig).

gestellten, sehr günstigen Lebensbedingungen in Rußland das Schlaraffenland zu finden hofften. Damit aber waren die Werber weit über ihren Auftrag hinausgegangen – im Manifest waren nur allerlei Beihilfen zur Begründung der neuen Existenz und für eine begrenzte Zahl von Jahren Steuerfreiheit zugesagt. Insbesondere sollten die Einwanderer ungehindert ihrer Religion leben können, womit das Recht auf Erbauung von Kirchen, Bethäusern und Pfarrwohnungen verbunden war. Nur die Errichtung von Klöstern war verboten.

Wenn auch nach dem Wortlaut des Manifestes es Menschen jeglicher Berufe die Niederlassung in Rußland möglich war, so wurde von der Regierung besonderer Wert auf die Gewinnung von *Bauern* gelegt, die rechts und links der mittleren *Wolga* angesiedelt werden sollten. Nach der Bodenbeschaffenheit wurde das rechte Ufer als Bergseite und das linke als Wiesenseite bezeichnet. Zum Hauptort des Ansiedlungsgebietes wurde *Saratow* bestimmt, eine alte gegen den Osten gerichtete Grenzfestung.

Zur Durchführung der Ansiedelung wurde mit dem Sitz in Petersburg die «Vormundschaftskanzlei für Ausländer» (kurzweg «Tutelkanzlei» genannt) geschaffen; sie sollte späterhin die Aufsichtsbehörde über die neuentstandenen Ortschaften sein. Zur Durchführung ihrer Anordnungen wurde in Saratow das «Vormundschaftskontor für Ausländer» («Tutelkontor») errichtet. An der Spitze dieser Verwaltungsbehörde stand Graf Orlow, der das besondere Vertrauen der Zarin besaß. Sammelpunkt der Auswanderer war Lübeck; von hier aus ging die Reise über die Ostsee nach Petersburg und sodann quer durch Rußland zur mittleren Wolga hin. Hier war für die Unterbringung der so überraschend zahlreich und in schneller Folge eintreffenden Ansiedler auf dem Papier sehr viel, in Wirklichkeit sehr wenig vorbereitet. So gab es viel Enttäuschung und Verdruß – aber eine Rückkehr in die Heimat wurde durch die Behörden unmöglich gemacht.

Bis 1772 waren 104 Dörfer entstanden, 50 auf der Berg- und 54 auf der Wiesenseite<sup>4</sup>. Jede Familie erhielt, ohne Rücksicht auf die Zahl ihrer Glieder, 30 Deßjatinen zugeteilt, aber nicht als freies Eigentum, sondern, entsprechend der russischen Agrarverfassung (Mir), als Erbleihe; Besitzerin war und blieb die Dorfgemeinschaft, an die im Falle des Wegzuges oder des Aussterbens einer Familie der von dieser bisher bewirtschaftete Grund und Boden zurückfiel. Unter dem Zwange der Not und im Verlangen nach Selbsterhaltung fügten sich die Ansiedler in das Unvermeidliche und gewöhnten sich

<sup>4</sup> H. Hafa, Die Brüdergemeine Sarepta. Ein Beitrag zur Geschichte des Wolgadeutschtums (1936), Beilage VI.

an die durch die klimatischen Verhältnisse gebotene Art der Wirtschaftsweise.

Unerfreulich war die Nachbarschaft der teilweise noch nomadenhaft lebenden Kirgisen, Kalmücken und Baschkiren, denen die langsam aufblühenden deutschen Dörfer erwünschte Beuteobjekte waren. Besonders verhängnisvoll war der im Jahre 1778 erfolgte Überfall, bei dem die Kirgisen zwei Dörfer derart zerstörten, daß ein Wiederaufbau sich nicht lohnte, zumal ein guter Teil der Bewohner in die Sklaverei verschleppt war. Insgesamt sollen während der Anfangsjahre etwa 3000 Deutsche ums Leben gekommen sein.

Auch der von dem Kosakenhetmann Pugatscheff im Jahre 1774 entfesselte Aufstand war gefährlich. Auf Grund allerdings verblüffender Ähnlichkeit behauptete er, der angeblich 1762 verstorbene Zar Peter zu sein, und rückte mit einem Anhang gegen Moskau vor. Jeder, der diesen Anspruch nicht anerkennen wollte, hatte es mit dem Tode zu büßen. Doch gelang es der Regierung, Pugatscheff zu schlagen.

Alle Ortschaften der Wolgadeutschen erhielten russische Namen. Doch sind auch deutsche Bezeichnungen bekannt, und diese erinnern zum Teil an Männer, die bei der Anwerbung und der Ansiedelung eine Rolle gespielt haben.

Wer von Norden her auf der Wiesenseite den deutschen Kolonien sich näherte, traf als «erste und eine der schönsten» Dörfer<sup>5</sup> die Ortschaft Schaffhausen, der in größeren oder geringeren Abständen die Dörfer Glarus und sodann die fast zu einer Gruppe vereinigten Kolonien Basel, Zürich und Solothurn sich anreiheten. Weiter südlich bildeten die Gemeinden Zug, Luzern und Unterwalden eine besondere Gruppe. Die naheliegende Vermutung, daß ausgewanderte Schweizer mit diesen Namensgebungen die Erinnerung an die alte Heimat haben festhalten wollen, ist jedoch unbegründet. Denn *die Schweiz ist nicht als Ursprungsland* so zahlreicher wolgadeutscher Kolonisten bekannt, daß ihre Niederlassung in sieben Dörfern erfolgen mußte. Zudem sind Basel, Glarus, Schaffhausen und Unterwalden als von Lutheranern und nicht von Reformierten bewohnt nachgewiesen. Luzern, Solothurn und Zug sind als katholische Dörfer bezeichnet<sup>6</sup>.

Die Einwanderer waren in ihrer Mehrzahl evangelisch, sowohl

---

<sup>5</sup> G. Flittner, Die evangelischen Kolonie-Kirchspiele im Saratow'schen Gouvernement: Mitteilungen und Nachrichten für die evangelische Geistlichkeit Rußlands, 1, 4 (Dorpat 1838).

<sup>6</sup> C. Hempel, Die deutschen Kolonisten im Samarischen und Saratow'schen Gouvernement: Baltische Monatshefte 12 (Riga 1865), S. 436.



lutherischer wie auch reformierter Prägung; der Rest gehörte der katholischen Kirche an.

Um die geistliche Betreuung zu ermöglichen, schlossen sich die Ortschaften zu Kirchspielen zusammen, und der von ihnen angestellte Pfarrer hatte die einzelnen Gemeinden in festgelegter Reihenfolge zu besuchen (Jahresgehalt anfänglich 180 Rubel, ergänzt durch Gebühren für Amtshandlungen). Die katholischen Dörfer waren in drei Kirchspielen zusammengefaßt: Auf der Bergseite lagen die beiden reformierten Kirchspiele Norka und Ust-Solicha; doch lebten viele Reformierte als zumeist kleinere Gemeinschaften zerstreut in zahlreichen Dörfern diesseits und jenseits der Wolga. Die Betreuung dieser Diaspora erfolgte größtenteils durch den Pfarrer der reformierten Gemeinde in Katharinenstadt, neben der noch eine lutherische Gemeinde bestand, beide durch die Bezeichnungen Nord- und Süd-Katharinenstadt kenntlich gemacht.

Eine eigene Behörde für die evangelischen Kirchspiele bestand zunächst nicht. Einen teilweisen Ersatz bildete das «Reichsjustizkollegium der Lief-Esth- und Finnländischen Sachen»<sup>7</sup>. Wie dieser Name erkennen läßt, handelte es sich um eine Verwaltungsbehörde mit einem zunächst beschränkten Wirkungskreis. Es war entstanden, als im Frieden zu Nystadt (1721), der den nordischen Krieg beendete, Estland, Livland und Teile von Finnland von Schweden an Rußland abgetreten wurden. Da nun in diesen Provinzen die schwedische Kirchenordnung weiterhin in Geltung blieb, so sollte das Justizkollegium die Stellung einnehmen, welche die schwedische Regierung den evangelischen Gemeinden ihres Landes gegenüber besaß. Nun hatten sich im Laufe des 18. Jahrhunderts, besonders in den größeren Städten Rußlands, evangelische Gemeinden gebildet, die ihre Geistlichen nur aus dem Ausland berufen konnten, und das Justizkollegium erhielt das Recht, diese Geistlichen in ihren Ämtern zu bestätigen, womit auch die Disziplinaraufsicht über sie verbunden war. Auch hat es die Anstellung von Geistlichen vermittelt. Erst im Jahre 1820 erhielten die evangelischen wolgadeutschen Gemeinden in dem Konsistorium zu Saratow eine kirchliche Oberbehörde.

b) Die Geschichte der evangelischen Gemeinden an der Wolga und besonders das in diesen gepflegte religiöse Leben kann in vollem Umfange erst dann recht verstanden werden, wenn wir den Einfluß berücksichtigen und würdigen, der auf sie während der ersten Jahrzehnte ihres Bestehens von der Gemeinde *Sarepta* ausgegangen ist. Wenn diese auch fast gleichzeitig (1765) mit den Ansiedelungen an der Wolga entstanden ist, so geschah dies doch von anderen Voraussetzungen aus und daher auch mit anderen Zielsetzungen<sup>8</sup>.

*Sarepta* ist von der *Brüder-Unität* zu Herrnhut als Stützpunkt

<sup>7</sup> H. Dalton, Verfassungsgeschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Rußland, = Beitr. zur Gesch. der ev. Kirche in Rußland, 1 (1887).

<sup>8</sup> Hafa (A. 4), ebd.; Bonwetsch (A. 1), S. 45ff.

für eine *Mission* unter den umwohnenden, noch mohammedanischen Völkerschaften geschaffen worden. Diese Ortschaft lag auf dem rechten Ufer der unteren Wolga unweit der einstmals Zaryzin, heute Stalingrad benannten Stadt. Ihr Name war von der Sarpa, einem dort vorbeifließenden Nebenfluß der Wolga, in Verbindung mit der biblischen Ortschaft Sarepta geformt. Die verhältnismäßig große und nach Herrnhutischen Grundsätzen gegliederte Bewohnerschaft Sareptas sollte durch ihrer Hände Fleiß die wirtschaftliche Unabhängigkeit dieses Missionspostens sicherstellen. In der Tat sind in Sarepta ertragreiche Unternehmungen entstanden, deren Erzeugnisse in ganz Rußland bekannt und geschätzt waren.

Trotz aller aufgewandten Mühe, zu der nicht zuletzt die wissenschaftliche Erforschung der unter den umwohnenden Stämmen gebräuchlichen Sprachidiomen gehörte<sup>9</sup>, sind der Missionsarbeit nur geringe Erfolge beschieden gewesen. Dafür hat Sarepta lebhaften Anteil an der *Gestaltung des religiösen Lebens* in den evangelischen Wolgakolonien gehabt. Trotz der mehr als 400 Werst, die sie von Sarepta trennten, haben sich lebhaft Beziehungen herüber und hinüber entwickelt, und damit war zugleich die Verbindung mit Herrnhut hergestellt.

## 2.

Herrnhut hat sich auch die *Gewinnung von Pfarrern* angelegen sein lassen. Es gab ja in der evangelischen Christenheit keine Amtsstelle, welcher die Fürsorge für die in der Diaspora lebenden Glaubensgenossen als Pflicht zugefallen war.

Auf ihrem Wanderwege an die Wolga haben reformierte Pfälzer, in Petersburg sich aufhaltend, den Pfarrer der dortigen Deutsch-französischen reformierten Gemeinde, F. A. Dilthey, gebeten, ihnen zur Gewinnung eines Geistlichen behilflich zu sein<sup>10</sup>. Dieser hat noch im Dezember 1763 das Ansuchen an die Leitung der Brüder-Unität in Herrnhut weitergeleitet.

Nach wenig mehr als Jahresfrist hat daraufhin der *Schweizer*

---

<sup>9</sup> F. Babinger, Isaak Jakob Schmidt 1799–1847: Beiheft zur Ostasiatischen Zeitschrift (1919/20). Schmidt hat Teile des N. T. in die Kalmückensprache übersetzt.

<sup>10</sup> Über Dilthey vgl. H. Dalton, Geschichte der reformierten Kirche in Rußland. Kirchenhistorische Studie (1865), S. 53ff.

*Johannes Janet* als erster ein Pfarramt in den Wolgakolonien übernommen<sup>11</sup>.

Johannes Janet ist am 17. April 1729 zu Schlins im Engadin als einziges Kind «stillen Leute» geboren, die von ihren «nur mittelmäßigen Gütern» lebten. Nach dem frühen Tode der Mutter wurde er von deren Geschwistern gewissenhaft erzogen, aber von dem Verkehr mit anderen Kindern nach Möglichkeit ferngehalten, so daß der Knabe viel auf sich angewiesen war. Von seinem 15. Lebensjahre an machte ihm der Gedanke an den Tod viel Angst. «Ich dachte oft, daß es nicht recht wäre und ein Hauptfehler, daß die Menschen durch den Tod das Leben hienieden verlieren müssen. Bisweilen stellte ich mir vor, als läge ich selbst bereits in Todesnöthen und das konnte mir schon den Angstschweiß auspressen. Endlich dachte ich: Muß es gestorben seyn, so sey es! wenn ich nur in dieser Zeit noch zur Gewißheit kommen könnte, daß ich nicht in die Hölle, sondern in den Himmel kommen werde.» Es hat Janet aber auch nicht an Erfahrungen gefehlt, «daß ein allwissender und allgegenwärtiger Schöpfer sey, der sich derjenigen, die in Noth sind und ihn anrufen, erbarme und annehme».

Während seiner Schulzeit hat Janet sich vor seinen Kameraden ausgezeichnet; das ihm dafür erteilte Lob erfüllte ihm aber auch das «arme Herz mit lauter Eigenliebe und Selbstgefälligkeit». Im Jahre 1745 raffte eine in seinem Heimort ausgebrochene Epidemie sowohl seinen Onkel sowie die drei Kirchspielpfarrer dahin. «In dieser Noth entstand ein allgemeines Seufzen und Klagen unter den Leuten und sie sahen es als eine Strafe vom lieben Gott an, daß Er sie auf einmal aller ihrer Prediger beraubt hatte.» Damals faßte Janet den Entschluß, Theologie zu studieren.

Den nötigen Vorbereitungsunterricht erhielt er bei dem Pfarrer Valentin in Jenins, «einem Hauptkämpfer für die Herrnhutersache in Graubünden»<sup>12</sup>. Außerdem hatte er die Pfarrer Heinrich und Roseli zu Lehrern, von denen der letztere in Halle studiert hatte und als «hervorragender Herrnhuter» be-

<sup>11</sup> Eigenhändig geschriebener, bis 1763 führender Lebenslauf Janets mit einem ausführlichen Nachtrag von anderer Hand im Archiv der Brüder-Unität zu Herrnhut. Beides auszugsweise veröffentlicht in Sammlungen für Liebhaber christl. Wahrheit und Gottseligkeit '09 (1809), S. 35ff., unter dem Titel «Lebenslauf des seligen Hr. Johannes Janet».

<sup>12</sup> P. Wernle, Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert, 1 (1923), S. 436.

zeichnet ist<sup>13</sup>. «Sie waren alle drei Liebhaber des Guten und unterrichteten mich treulich. Der Pfarrer Valentin war damals mit frommen Leuten bekannt: in seinen Predigten und in seinem Privatunterricht war er sehr ernstlich und ermahnte uns zum Bethen und zu einem frommen Leben. Bey dieser Gelegenheit wurde sowohl bey mir als auch bey meinen Kameraden ein gewisser Geist des Bethens rege gemacht, daß wir jedes Stündchen, welches wir erübrigen konnten, zum Gebet anwendeten... Aber der Weg zu der Gnadenfülle Jesu und die selige Methode, durch sein Verdienst geheiligt zu werden, war mir noch ganz unbekannt.»

«Mittlerweile hatte ich viel von dem Pfarrer Willy in Chur<sup>14</sup> gehört, welchen meine obgedachten Lehrer sehr hoch schätzten.» Dadurch wurde in Janet der Wunsch geweckt, seine Studien mit dem Besuch des Gymnasiums zu Chur zu beschließen. «Ich wurde nach meiner ganzen Herzenslust mit dem lieben Pfarrer Willy und noch mit einigen Freunden bekannt, die mit der Brüdergemeinde in Herrnhut in Bekanntschaft waren und bekam die Berliner und andere Reden des seligen Ordinarii fratrum zu lesen. Im Anfang konnte ich dieselben garnicht verstehen, hatte aber beym Lesen immer ein ganz besonderes Gefühl, worauf mir nach und nach Alles so klar und lieblich wurde, daß ich mit meinem ganzen Herzen in die seligen Materien, welche darin enthalten sind, hineinging.»

Janet hat sodann die theologische Schule in Bern besucht und sich bei dem alljährlich in Chur stattfindenden Synodus zur Prüfung gestellt.

«Allein weil es einigen Mitgliedern des Synodi hinterbracht worden war, daß ich in Bern beständig... mit Herrnhutern, denen sie nicht günstig waren, umgegangen sey, so wurde ich für diesmal unter dem Vorwand, ich sey noch zu jung, zu dem Examen nicht zugelassen, ungeachtet andere vor meinem Alter examiniert und ordiniert wurden<sup>15</sup>. Ich ließ mir dies gefallen und reiste nach einigem Aufenthalt in Chur nach Hause zu den Meinigen. Hier hatte ich nun keine Seele, die meines Sinnes gewesen wäre und da wollte es mir in meiner Einsamkeit fast wehmütig werden um meine Berner und andere gute Freunde.»

Janet nahm sodann eine Hauslehrerstelle an, in der er recht zufrieden war. Im Juni 1755 stellte er sich erneut zur Prüfung, nach deren Bestehen er jedoch nicht, wie es üblich war, sofort ordiniert

<sup>13</sup> Ebd., S. 244.

<sup>14</sup> B. Hartmann, Daniel Willi und die Anfänge des Pietismus in Graubünden: Aus 5 Jahrhunderten schweizerischer Kirchengeschichte. Festgabe für Paul Wernle (1932), S. 178ff.

<sup>15</sup> Allerdings sagt W. Hadorn, Geschichte des Pietismus in den schweizerischen reformierten Kirchen (1902), S. 366, über Graubünden, «daß gegen Ende der vierziger Jahre die Mehrzahl einer Synode sich Herrnhutisch geneigt zeigte». Erst ein Jahrzehnt später habe die Synode eine völlig andere Haltung eingenommen.

wurde, da er noch zu jung sei. Erst nach Jahresfrist erhielt er die Amtsweihe und wurde im Jahre 1758 Pfarrer der Gemeinde Cernez. Doch war die Lust am Predigen noch nicht gekommen.

Im Jahre 1759 verlangte die Synode in Flims strenge Unterordnung unter die helvetische Konfession und bedrohte die Anhänger Zinzendorfs mit Ausschluß aus der Synode. Mit 19 anderen Pfarrern, darunter sein ehemaliger Lehrer Heinrich, unterschrieb Janet eine Erklärung, daß sie zwar alle Irrtümer verwürfen, die der Heiligen Schrift und der Konfession zuwider wären, daß sie aber die Personen, welchen solche Irrtümer zugeschrieben würden, nicht verdammten, sondern Gott überließen<sup>16</sup>.

«Allein im Jahre 1760 gieng eine andere Periode an, die auf meine nächstfolgenden Jahre einen sehr schmerzlichen Einfluß gehabt und meinen Gang ausnehmend schwer gemacht hat. Ich wurde im April dieses Jahres an Seel und Hütte krank an der Hypochondrie. Ich fühlte eine gänzliche Entkräftung meiner Natur und ein beständiges Reißen und Brennen auf der Brust, das mich im Predigen sehr inkommodierte und woran ich ein parmal auf der Kanzel in Ohnmacht fiel. Das erregte in mir den vesten gedanken, daß ich die Auszehrung habe und nun zum Predigtamt untüchtig geworden sey. Ich wurde darüber ängstlich und melancholisch. Alles, was in mir und außer mir war, wurde mir mit einem Trauerkleide überzogen. Es fiel mir ein, daß ich an dieser Krankheit bald aus der Zeit gehen würde und meine alte Furcht vor dem Tode fand sich wieder mächtig ein. In dieser Angst und Noth nahm ich meine Zuflucht zu dem lieben Heiland; anstatt aber meinen Willen in den seinigen zu versenken und alles, was mich quälte, kindlich in sein Herz zu begraben, so wollte ich auf ein Mal dieser Last enthoben seyn und dieselbe wegbethen. Allein es war umsonst. In diesem Elende resolvierte ich mich auf einmal, mein Amt niederzulegen.»

So kam es, daß Janet im Jahre 1763 Amt und Heimat verließ, nach Neuwied übersiedelte und Mitglied der dortigen Brüdergemeinde wurde. Im gleichen Jahre versammelte sich zu Marienborn der «Brüder-Synodus»; er sollte auch zu dem von Dilthey übermittelten Ansuchen Stellung nehmen. Janet wurde zur Teilnahme an dieser Zusammenkunft eingeladen und erklärte sich bereit, der in dem erwähnten Briefe enthaltenen Aufforderung Folge zu leisten<sup>17</sup>. So reiste er noch im September 1764 über Lübeck ab und gelangte nach «einer glücklichen und hurtigen Reise» im Oktober 1764 nach Petersburg. Daraufhin stattete Dilthey der Brüder-

<sup>16</sup> Wernle (A. 12), S. 439.

<sup>17</sup> Die von mir a. a. O. (A. 1), S. 294, gegebene Darstellung ist entsprechend richtigzustellen.

Unität seinen «zärtlichsten, aufrichtigsten und demütigsten Dank» ab. Mit einer größeren Gruppe von Auswanderern erreichte Janet in vielwöchiger Schlittenfahrt seinen Bestimmungsort Sebastianowka (Anton), wo er am 10. März 1765 seine Antrittspredigt hielt.

Es ist selbstverständlich, daß Janet so bald als möglich die persönliche Verbindung mit Sarepta herstellte, indem er dort einen Besuch machte, dem bald andere folgten. Zunächst brachte er von dort den Bruder Langerfeld mit «zu seiner Gesellschaft und zukünftigen Bekanntschaft mit den Kolonisten». Er sollte ihn nach Bedarf in seiner amtlichen Tätigkeit unterstützen. Langerfeld aber wurde wegen seiner Tätigkeit bei dem Tutelkontor verdächtigt, woraufhin er nach Sarepta zurückkehrte<sup>18</sup>.

Auf einer weiteren Reise dorthin hat Janet sich dort verheiratet; drei Jahre darauf übersiedelte er nach Ust-Solicha, wo die Regierung Kirche und Pfarrhaus erbaut hatte. Außer seinem bisherigen Wohnort, der nun Filiale wurde, hatte Janet noch 4 reformierte Gemeinden zu bedienen.

«Da dieselben zum Theil sehr abgelegen waren, so erhielten ihn die damit verbundenen Reisen in ständiger Bewegung, welches seiner vorher so zerütteten Gesundheit augenscheinlich zuträglich war und ihn stärker und munterer machte. Was aber am meisten zu seiner Aufmunterung und Stärkung beytrug, war wohl der reiche Segen Gottes, der sich durch das von ihm in Lauterkeit und Wahrheit verkündigte Wort vom Kreuz auf seinen Kolonien zu äußern anfieng und sich in der Folge immer weiter ausbreitete.»

Im Laufe der Jahre wurden zahlreiche Pfarrstellen – wohl durch Vermittlung des Justizkollegiums – besetzt. Wir kennen von diesen Amtsgenossen Janets nicht viel mehr als die Namen und die Tatsache, daß sie zum Teil häufig die Stellen gewechselt haben. Unter ihnen hat Janet keinen gleichgesinnten Mann gefunden.

Es ist aber ein Zeichen großen Vertrauens, das Janet sich erworben hatte, daß er häufig um *Vermittlung* zur Gewinnung von *Pfarrern* gebeten wurde. Von 1779 an bis zum Jahre 1802 sind durch ihn insgesamt 9 Geistliche in die Wolgakolonien gekommen, alle herrnhutischer Prägung. Und es ist ein weiteres Zeichen von Wertschätzung, daß Janet im Jahre 1797 durch das Justizkollegium zum Senior ernannt wurde, ohne daß mit diesem Titel irgendwelche Amtsbefugnisse verbunden waren.

---

<sup>18</sup> Bonwetsch (A. 1), S. 55.



«Gut legitimiert bei Hohen und Niederen, bei Einheimischen und Fremden, besonders auch bey christlichen Personen, bey welchen sein Wort und Fürsprache zum Besten der guten Sache gewirkt hatte und bey denen seine mit Weisheit, Vorsicht und Kenntnis der Umstände gegebenen Vorstellungen gewöhnlich guten Eingang gefunden hatten», vollendete sich Janets Lebensgang. «Seine Kirchkinder liebten ihn wie ihren Vater, welches er auch wirklich war und er widmete sich ihnen und ihrem Wohl von ganzem Herzen, ohne auf eigene Bequemlichkeit und zeitliche Vortheile Rücksicht zu nehmen.»

Am 3. März 1803 hat Janet das Zeitliche gesegnet. «Unzählige Thränen, besonders von seiner Kirchfahrt, flossen dem Seligen und ein großes Gefolge begleitete den Leichenzug.» Der Pfarrer des Kirchspiels Lessnoy-Karamysch, Johann Kaspar Seyffarth, der selbst durch Janet sein Amt erhalten hatte und auch der Brüdergemeinde angehörte, stellte das Leben des Entschlafenen unter das Wort: «Ei, du frommer und getreuer Knecht! Du bist über wenigem getreu gewesen – ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude.»

### 3.

Von den durch Janets Vermittlung in die Wolgakolonien berufenen Pfarrern sind *mehrere aus der Schweiz* gekommen.

*Hartmann von Moos* ist der erste gewesen. Im Mai 1779 wurde er aus dem Dienst der churischen Kirche entlassen<sup>19</sup> und noch im gleichen Jahre als Pfarrer der reformierten Gemeinde zu Nord-Katharinenstadt angestellt. Mit diesem Amte war die geistliche Betreuung des Großteils derjenigen Reformierten verbunden, die in vielen Dörfern der Wolgakolonien zerstreut lebten und um ihrer geringen Zahl willen eigene Gemeinden nicht bilden konnten. Die hierdurch bedingte Art der Amtsführung hat sein Amtsnachfolger, Johann Samuel Huber<sup>20</sup>, mit den Worten beschrieben: «Meine liebe Gemeinde liegt in drey lutherischen und einem katholischen Kirchspiel zerstreut, sodaß man sagen kann: ich habe ein Kirchspiel und habe kein Kirchspiel. Ich habe gegen 23 Kirchen und in jeder soll ich predigen. Ich müßte 112 Sonntage haben, wenn ich jeder Forderung genugtun wollte. Ich muß mich immer nach anderen richten, welches in mancher Hinsicht recht fatal und mit vielem Verdruß

<sup>19</sup> Hafa (A. 4), S. 000.

<sup>20</sup> Über Huber vgl. Petri (A. 1), S. 306ff.

für mich verbunden ist. Kein Kirchspiel ist so beschwerlich wie meines.»<sup>21</sup>

In dieser schwierigen Lage hat Hartmann von Moos bis zu seinem im Jahre 1803 erfolgten Tode ausgeharrt. «Er gehörte zu den vom Pietismus auch in der Schweiz erweckten frommen Kreisen und hat wesentlich dazu beigetragen, diesen Geist in Katharinenstadt und unter den vielen Tochttersiedelungen des Kirchspiels Bahn zu brechen oder wo dieselbe bereits gebrochen, ihn treu zu pflegen.»<sup>22</sup>

*Johann Baptista Cattaneo*<sup>23</sup> hat am 27. Juni 1746 zu Lavin im Unter-Engadin als Kind frommer Eltern das Licht der Welt erblickt und sollte nach deren Wunsch einmal Geistlicher werden. Dadurch war der Gang seiner Ausbildung vorgezeichnet. Da der Vater vorzeitig gestorben war, so lagen Erziehung und Unterricht ganz in den Händen seines Vormundes, eines Pfarrers, dessen auf den ersten Abendmahlsgenuß vorbereitende Stunden in dem heranwachsenden Knaben tiefen Eindruck hinterließen. Die fachliche Ausbildung erhielt Cattaneo auf der theologischen Schule zu Zürich. Es hat sich für die Gestaltung seines späteren Lebens als sehr folgenreich erwiesen, daß er während seiner dortigen Studienzeit bei einem Arzte wohnte und dadurch Gelegenheit hatte, sich eingehende medizinische, besonders chirurgische Kenntnisse zu erwerben. Nachdem er bereits im Jahre 1766 seine Studien «rühmlichst» beendet und in rascher Folge zwei verschiedene Gemeinden betreut hatte, wurde er Pfarrer in St. Anthony, wo er dreizehn Jahre hindurch verblieb. Hier hat er als Mitglied der «landwirtschaftlichen Gesellschaft in Bünden» die Lebensart des Murmeltiers und des weißen Berghasen nach «fleißiger und geschickter Beobachtung» beschrieben und sich auch an Höhlenforschungen beteiligt, die in der Umgegend seines Pfarrortes angestellt wurden<sup>24</sup>.

Im Jahre 1770 hat er sich verheiratet. «Da geschah es, es war im Jahre 1784, daß er auf einer Reise nach Chur, der Hauptstadt des

<sup>21</sup> Sammlungen für Liebhaber christl. Wahrheit und Gottseligkeit '11 (1811), S. 254.

<sup>22</sup> H. Dalton, Aus den Anfangsjahren der deutschen Ansiedelungen an der Wolga: Miscellaneen zur Geschichte der evangelischen Kirche in Rußland, = Beitr. zur Gesch. der ev. Kirche in Rußland, 4 (1905), S. 108.

<sup>23</sup> Johann Baptista Cattaneo, Aus dem Leben eines der ersten Koloniegeistlichen: Wolgadeutsche Monatsschrift für Kultur und Wirtschaft der Wolgadeutschen, 2 (17. .), S. 3ff. Enthält eigene Aufzeichnungen Cattaneos.

<sup>24</sup> Vorbemerkung zu Cattaneos Reisebericht.



Kantons, ganz unerwartet einen Ruf als Pastor nach Norka erhielt. Er sagte zu.» Am 6. Mai 1784 trat er mit Frau und sechs Kindern die Reise in die unbekannte Ferne an. Sie führte durch Vorarlberg über Lindau, Augsburg, Nürnberg, Bayreuth, Leipzig, Magdeburg nach Lübeck als der Hafenstadt, von der aus ein regelmäßiger Schiffsverkehr nach Rußland bestand. Nach verhältnismäßig kurzer Seereise wurde Petersburg erreicht.

Während dieser langen, anstrengenden und im Blick auf die Kinder verantwortungsvollen Reise hat Cattaneo die vielen neuen und stets wechselnden Eindrücke so lebhaft in sich aufgenommen, daß er zwei Jahre nach seinem Amtsantritt in Norka seinen Freunden in der Heimat eine sehr ausführliche Reisebeschreibung zusenden konnte, die dann von diesen mit einem Vorwort in den Druck gegeben wurde<sup>25</sup>.

In Petersburg wurde ein längerer Aufenthalt notwendig, der sich schließlich auf 16 Tage ausdehnte. Cattaneos Anstellung mußte durch das Justizkollegium, dessen Mitglieder zum großen Teile deutscher Abstammung waren, bestätigt werden.

«Ich wurde sehr zu meiner Zufriedenheit aufgenommen und behandelt, welches ich hier zu ihrem Ruhme anführe. Bei unserer Abreise wurden wir mit einem kaiserlichen Empfehlungsschreiben mit unterlegtem Siegel an die Saratowische Statthalterschaft, wozu mein Kirchspiel gehört, versehen und in Betracht, daß ich ein Schweizer Pastor war, ward auch die Abforderung des gewöhnlichen Eides meinem Landsmann und damaligen nächsten Nachbar, dem Herrn Pastor Jannet, aufgetragen.»

Hatte die Reise von der Schweiz bis zur russischen Hauptstadt nicht viel mehr als einen Monat in Anspruch genommen, so erforderte die Weiterfahrt bis Norka fast ebensoviel Zeit.

Cattaneo hatte in Augsburg einen bequemen, für die Bedürfnisse seiner Familie ausreichenden Wagen gekauft und ihn auch glücklich bis nach Petersburg gebracht. Mit diesem mußte er sich in eine mehr als hundert Gefährte umfassende Karawane einreihen, die der großen Hitze wegen – es war inzwischen Juli geworden – sich schon um drei Uhr morgens in Bewegung setzte und mit einer von zehn Uhr vormittags bis sieben Uhr abends dauernden Pause um zehn Uhr

<sup>25</sup> Eine Reise durch Deutschland nach Rußland von Johann Baptista Cattaneo, gegenwärtigem Pfarrer einer reformierten deutschen Kolonie in Norka in der Saratowschen Statthalterschaft an der Wolga in der russischen Tartarei in Asien (Chur 1787).

abends zur Nachtruhe anhielt. Am Abend des dritten August hat er Norka erreicht, «voll Dankes gegen Gott, der mir diese weite Reise mit meiner ganzen Familie unbeschädigt zu vollenden half».

Die Pfarrstelle des Kirchspiels Norka war seit dem im Jahre 1782 erfolgten Tode ihres bisherigen Inhabers, des angeblich aus Kassel gebürtigen Pfarrers Herwig, unbesetzt, und nur gelegentlich war aus Nord-Katharinenstadt Vertretung möglich gewesen. So wurde Cattaneo herzlich begrüßt.

«Der Anblick so vieler deutscher Mitchristen, die nach überwundenen vielen Schwierigkeiten, zu einem Seelsorger zu gelangen, diesen mit der zärtlichsten Liebe empfiengen und zur Dankbarkeit für die Erfüllung ihres Wunsches sich ihm feierlich vor Gott anvertrauten und übergaben, war ungemein rührend und ich gab mich ihnen von ganzem Herzen mit dem heiligsten Entschlusse hin, alles zur Beförderung ihres ewigen Seelenheils zu thun, was in meinen Kräften stehen würde.»

Zum Kirchspiel Norka gehörte außer dem Pfarrdorf dieses Namens noch das Dorf Splawnucha (Huck); beide Ortschaften waren im Jahre 1767 entstanden und zählten damals 957 und 380 Einwohner. Cattaneo hat die Gesamtseelenzahl seines Kirchspiels auf rund 2000 geschätzt, und bei dem außerordentlich hohen Geburtenüberschuß, durch den die wolgadeutschen Kolonien sich stets ausgezeichnet haben, wird seine Berechnung der Wirklichkeit sehr nahe gekommen sein.

Über den Kreis seines Kirchspiels hinaus waren Cattaneo die in verschiedenen Ortschaften zerstreut lebenden Reformierten, etwa 600 an der Zahl, «durch Allerhöchsten Auftrag seiner bestmöglichen Pastoralbesorgung für eigenst gebührende Belohnung dringend anempfohlen worden». In Erfüllung dieser Pflicht wurde bald nach seinem Amtsantritt für einen Teil dieser Reformierten der Bau einer Kirche begonnen.

Diese Gestaltung seines amtlichen Lebens machte für Cattaneo häufige Dienstreisen nötig, die ihn Land und Leute gründlich kennen lehrten und auch zu Vergleichen anreizten. «Die Gebäude der Kuttern<sup>26</sup> mit ihrem Herdenvieh erinnern mich sehr angenehm an die Schweizer Alpen sowie die aus Holz gebauten Steppendörfer an die Alpen-Dorflandschaften. Die Blumen und Kräuter, die hier sehr zahlreich und wohlduftend sind, sowie die Menge kleiner Berge, Täler und Fließchen versetzen mich in Gedanken in mein Vaterland. Es vergegenwärtigen sich meinem Gemüte Gegenden, Geschichten, Gesellschaften, Ansichten von daheim, die mich auf lustiger Fahrt, im Wagen sitzend und liegend, angenehm unterhalten und wenn ich sanft

während der Fahrt einschlafe, sich noch im Traum mitteilen, bis nach einer Weile der Wagen in seinem schnellen Laufe einen Stoß bekommt, mich weckt und ich sehe, daß ich nun doch nicht daheim, sondern fern von der Schweiz bin.»

Solche Amtsfahrten, die zu jeder Jahreszeit und bei jeder Witterung unternommen werden mußten, konnten mit Lebensgefahr verbunden sein. So kehrte Cattaneo im Mai 1790 von einer Amtshandlung zurück, die er in einem auf der Wiesenseite gelegenen Dorfe vollzogen hatte. Dabei mußte nicht nur die Wolga, sondern auch das von ihr durch die Schneeschmelze überschwemmte Vorland überquert werden. «Als wir zur Heimkehr fertig waren, entstand ein heftiger Sturm von Süden her, der unsere Abfahrt um zwei Tage verzögerte. Als am dritten Tage der Sturm sich zu legen schien, ging man zu Schiff und wir fuhren ab. Über die neugebildeten Inseln der Steppe ging es gut; da kamen wir in die Nähe des Stromes, als der Sturm von neuem losbrach und der noch vom Unwetter der Tage zuvor unruhige Strom seine Wellen turmhoch emporwarf. An Fortsetzen der Reise war nicht zu denken – zurückzufahren schien auch bedenklich, weil die Nacht einbrechen wollte und wir schon weit hin waren, auch im Dunkel an Bäumen und seichten Stellen leicht anstoßen konnten. So suchten wir und fanden bald durch Hin- und Herfahren eine kleine und trockene Inselanhöhe.» Aber der Sturm wütete weiter, und das Wasser stieg bedrohlich. So mußte denn unter allen Umständen die Weiterfahrt gewagt werden. Trotz aller Gefahren konnte sie glücklich beendet werden.

Zwei Jahre nach seiner Ankunft in Norka hat Cattaneo eine Reise nach Sarepta, «dem kleinen, aber seinesgleichen in Rußland nicht habenden Städtchen»<sup>26</sup>, unternommen; sie nahm fünf Tage in Anspruch, und nach zehntägigem Aufenthalt daselbst ging es nach Hause zurück. Im Unterschied zu Janet und den anderen aus der Schweiz gekommenen Pfarrern ist uns aus Cattaneos Werdegang über herrnhutische Einflüsse nichts berichtet. Aber die Tatsache, daß er die Reise nach Sarepta für notwendig hielt und im Laufe der Zeit 61 Briefe dorthin gerichtet hat, läßt erkennen, daß auch sein Denken und Wirken durch Herrnhut geformt worden ist.

Infolgedessen können wir dem Urteile Daltons, das von Bonwetsch übernommen wurde, nicht beipflichten, Cattaneo «sei redlich beflissen gewesen sich zu einem gemeinnützigen Pfarrer nach dem Geschmack und den For-derungen des gesunden Menschenverstandes auszubilden». Darauf ließe «mancher kleiner, aus dem Pfarrleben Cattaneos bekannte Zug» schließen, was Dalton auf die «praktischen Ratschläge» eines seiner theologischen Lehrer in Bern zurückführt, die «bei dem aufgeweckten Alpensohn auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen» seien<sup>27</sup>.

<sup>26</sup> Der Name ist wahrscheinlich von dem russischen Wort Chutor = Vorwerk mit einzelstehenden Häusern abgeleitet.

<sup>27</sup> Dalton (A. 22), S. 86 ff.

Cattaneo besaß allerdings ein reges Interesse für alle Zweige der Naturwissenschaft. Seine persönliche Anteilnahme an dem wirtschaftlichen Ergehen seiner Kirchkinder hat ihn veranlaßt, ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Er pflanzte in seinem Pfarrgarten veredelte Obstbäume an, und die vielen Laubwälder der Umgegend waren ihm deutlicher Hinweis, daß Bienenzucht sich dort sehr wohl lohnen werde.

Diese persönliche Anteilnahme an allem, was in seiner Umwelt geschah, ließ ihn auch die in Bern gewonnenen ärztlichen Kenntnisse zum Besten der deutschen Kolonisten verwerten, was ihm um so notwendiger erschien, als weit und breit kein Arzt zu finden war. Einen jungen Burschen aus seiner Gemeinde hat er zu seinem Heilgehilfen ausgebildet.

«Unter den vielen Operierten finde ich bis 1819 angemeldet 16 Amputationen an Armen, Beinen, Fingern usw., die glücklich kuriert wurden, 27 von dem Krebs am Munde, im Gesicht, Hals, den Brüsten usw. Operierte und glücklich Geheilte. Wassersüchtige, die zeitig Hilfe suchten, wurden viele hergestellt. Anderweitige Gewächse an verschiedenen Teilen des Leibes sowie viele innerliche und äußerliche Schäden und Verletzungen wurden sehr viele glücklich geheilt. Bei meiner medizinischen Praxis habe ich mich immer der möglichst einfachsten Mittel bedient, um mir und den Patienten Kosten zu ersparen; denn durch einfache Mittel pflegt meistens glücklicher kuriert zu werden als durch teure und vielfältig zusammengesetzte Medikamente.» In diesem Zusammenhang ist noch zu erwähnen, daß Cattaneo «auf Allerhöchste Veranstaltung» nicht weniger als 8000 Kinder in allen Wolgadörfern geimpft hat, wofür ihm «von Sr. Majestät dem Kaiser eine goldene Dose und später ein Kreuz, am Bande des Wladimirordens, auf der Brust zu tragen Allergnädigst verliehen» wurde.

Aus der zahlreichen Kinderschar Cattaneos ist der schon in Norka geborene Sohn *Lukas Cattaneo* in die Fußstapfen des Vaters getreten. Nach einem dreijährigen Studium an der Universität Dorpat (während dessen er ein kaiserliches Stipendium von 1200 Rubel jährlich erhielt) wurde er im Jahre 1808 zu Petersburg ordiniert und als Pfarrer in Astrachan angestellt. Doch schon nach zwei Jahren kehrte er nach Norka zurück, wo er zunächst Adjunkt und sodann Nachfolger seines Vaters wurde, als dieser im Jahre 1817 in den Ruhestand getreten war.

Das im Jahre 1821 geschaffene evangelische Konsistorium hatte bei einer Rundfahrt durch alle Gemeinden festgestellt, daß eine Vermehrung und im Zusammenhang damit eine Neueinteilung der Kirchspiele dringend notwendig war. Durch hohen Geburtenüber-

schuß war in den einzelnen Dörfern die Seelenzahl gestiegen und es waren Tochttersiedelungen entstanden. So mußte Lukas Cattaneo das Kirchspiel Talowka (Beideck) übernehmen. Daraufhin äußerte das Kirchspiel den einhelligen Wunsch, der Vater möge weiterhin ihr Seelsorger sein.

Im Jahre 1825 konnte der ältere Cattaneo noch einmal nach Sarepta reisen; er feierte mit seinen dort lebenden Kindern seinen 80. Geburtstag. Er fuhr «froh und gestärkt zu seinem lieben Kirchspiel, wo, dem Herrn empfohlen, nach seinem Willen zu leben und zu sterben ich stets bereit bin. Er erhalte mir den Trost: Ich weiß, an wen ich glaube und daß er meine Beilagen erhalten und aufheben wird bis auf den rechten Tag».

Im Jahre 1827 kehrte Lukas krank nach Norka zurück und starb daselbst, *patri antecessens*, infolge Auszehrung am 21. Dezember 1828. Am 16. Januar 1831 folgte ihm der Vater, 85 Jahre alt, im Tode nach.

Als der Pfarrer der reformierten Gemeinde zu Petersburg ein halbes Jahrhundert später nach Norka kam, «war in den Herzen der alten Gemeindeglieder die Erinnerung an den alten leutseligen Pastor noch lebendig. Die müde gewordenen Augen leuchteten auf, wenn sie von ihrem alten Pastor erzählten, der wie ein Vater unter ihnen, seinen Kindern, gewaltet»<sup>28</sup>.

*Aloysius Jauch*<sup>29</sup> ist am 16. Januar 1751 zu Altorf (Kanton Uri) von «frommen und gottesfürchtigen Eltern» geboren. Da seine Mutter früh starb und der Vater Jahre hindurch in ausländischen Kriegsdiensten stand, so wurde er von den mütterlichen Großeltern erzogen, die ihn für den geistlichen Stand bestimmten und ihn daher in die Schule der Benediktinermönche zu Bellenz (Bellinzona) schickten. Unter dem Einfluß eines seiner Lehrer, eines «außerordentlich verständigen und liebevollen Mannes», begann er, sich eingehend mit der Bibel zu beschäftigen. Nach vollendetem achtzehntem Lebensjahr trat er zu Maria Einsiedeln in den Benediktiner-

<sup>28</sup> Ebd., S. 87.

<sup>29</sup> Kurtze getreue Nachricht von der Erweckung des Aloysius Jauch und seinem Lebenslauf bis den 1. November 1797 Jahres. Eigenhändige Niederschrift im Archiv der Brüder-Unität zu Herrnhut. Artikel Jauch in Professebuch der fürstlichen Benediktinerabtei U. L. Frau zu Einsiedeln. *Monasticum Benedictinum Helvetiae*, 3 (Einsiedeln 1933), S. 445–446. Jauch hat insgesamt 12 Vornamen gehabt.

orden ein und wurde nach fünf Jahren zum Priester geweiht. Seine erste Stellung war die eines Lehrers der Philosophie in Bellenz; sodann wurde er zum «Aufseher und Lehrer aller jungen Kloster Zöglinge oder Religiosen» zu Einsiedeln bestellt<sup>30</sup>. Dem Beispiel seines einstigen Lehrers folgend, trieb er mit seinen Schülern eifrig Bibelstudien. «Wo ich nur hinkam, war die Bibel stäts mein Heil Mittel, viel gutes und gründliches bei gelehrigen Leuten auszurichten. In dem Beichthören gab mir Gott ein ser helles Licht und zum Predigen ein himmlisches Feuer.» Der ihm und seiner Art begegnende Widerstand veranlaßte ihn, daß er sich immer mehr an Gott und sein Wort hielt. «Das war auch der Zeit Punkt, wo ich durch wunderbare innere Erleuchtung und Befreyung zum erstenmale es wagte, dem Geist der reformierten und evangelischen Christen nachzuspüren und die Bücher ihrer Partey zu lesen. Ich erkannte die bestrittenen Glaubenswahrheiten so deutlich und sahe den Betrug der Papistischen despotischen Hierarchie so vollkommen ein, das ich gleich von dort zu den Protestanten übergegangen wäre, wenn nicht gute Freunde aus Zürich gekommen wären, mich davon noch abzuhalten, damit ich unterdessen in der Stille noch ferner nutzen und in der Wahrheit noch tiefere Wurtzlen schlagen möchte. Das that ich, solange ich konnte.»<sup>31</sup>

Jauch wurde im November 1794 zum Pfarrer in Eschenz ernannt. «Da predigte ich das gantze Jahr das Evangelium mit so gutem Erfolg, das ich aller meiner Schaafe vertrauen und Libe gewann. Einige derselben wünschten selber die Bibel zu lesen.»<sup>32</sup> Als dies durch Klagen aus der Gemeinde bei den Ordensoberen bekannt wurde und für Jauch allerlei Schwierigkeiten entstanden, ihm auch eines Tages verboten wurde, zu predigen, verließ er seinen Pfarrort. «Getreue mehrere Freunde sorgten dafür, das ich... über den Rhein nach Schaffhausen und von da nach Zürich geführt wurde. Dort wurde ich im Hause des Herrn Lavater aufgenommen.» Versuche, ihn nach Einsiedeln zurückzubringen, waren erfolglos. «Alle Bemühungen waren vergebens; ich blieb unerschütterlich.»

Nach entsprechender Vorbereitung wurde Jauch am 16. Mai 1797

---

<sup>30</sup> Kurtze Nachricht (A. 29).

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> «Hier fing P. Aloysius an, häretische Lehren von der Kanzel zu verkündigen, häretische Bücher zu verbreiten und einzelne Gläubige zum Abfall von der Kirche zu bewegen»: Profeßbuch (A. 29).



in die reformierte Kirche aufgenommen. Es folgte eine mehrwöchige Einführung in die reformierte Theologie, die mit einem «zur besten Zufriedenheit» ausgefallenen «Colloquium theologicum» endete, woraufhin Jauch ordiniert wurde.

Dieser Übertritt hatte besonders in den Kantonen Uri und Schwyz beträchtliches und unliebsames Aufsehen erregt. Daher schien es in Zürich ratsam, Jauch trotz der erhaltenen Ordination nicht das Recht zuzugestehen, innerhalb der Stadt und des Kantons Zürich Amtshandlungen irgendwelcher Art vorzunehmen; vielmehr sollte er sich an Predigtübungen beteiligen und die Versammlungen der von Lavater begründeten und von dem derzeitigen Antistes Heß<sup>33</sup> geleiteten asketischen Gesellschaft fleißig besuchen<sup>34</sup>.

Während dieser Zeit erhielt Jauch Kenntnis von der Brüdergemeine,

«von der ich vorher nichts wußte und an die ich folgsam nie gedacht hatte. Ich überlegte also mit Gott und vor Gott alles und las, was ich zu lesen fand über die Einrichtung und Entstehung der Herrnhuter. Das falsche, schiefe, so ich vordem über sie von ihren Verläumdern hörte, verschwand vor meinen Augen und ich erblickte mit höchster Verwunderung und innigster Freud an dieser Brüder-Unität jenes System und jene Art von Congregation, womit ich gleichsam von Kindheit auf den Kopf voll hatte.»<sup>35</sup>

Daraus ergab sich, daß Jauch im Laufe der Herbstmonate 1797 sich nach Herrnhut begab und von dort in die Wolgakolonien reiste. Hier übernahm er das Pfarramt des damals neugegründeten Kirchspiels Sebastianowka. Pfarrer Janet näherte sich der Vollendung des siebzigsten Lebensjahres, und es war ihm daher nicht unlieb, einen Teil seiner Amtspflichten abgeben zu können, zumal da Jauch der Brüdergemeine angehörte.

Da im Jahre 1820 die frühere Kirchspieleinteilung wiederhergestellt wurde, so ist anzunehmen, daß dies nach Jauchs Tode erfolgt ist. Seine Witwe blieb mit zwei Söhnen zurück, von denen der ältere in der Liste der ledigen Brüder der Baseler Brüdergemeine vom Jahre 1822 verzeichnet ist<sup>36</sup>.

<sup>33</sup> Über Antistes Heß vgl. Realencycl. 7 (1899), S. 793 ff.

<sup>34</sup> Diese Mitteilungen verdanke ich dem Staatsarchiv des Kantons Zürich.

<sup>35</sup> Kurtze Nachricht (A. 29).

<sup>36</sup> Mitteilung des Herrn Pfarrer Reichel, Basel, Brüdergemeine. Jauch ist im Jahre 1798 nach Sebastianowka gekommen und nicht 1779, wie Dalton (A. 22), S. 97, angibt. Nach E. H. Busch, Ergänzungen zu den Materialien

Janets Nachfolger in Ust-Solicha ist *Josua Graf* gewesen. Die Bereitschaft, das dortige Amt zu übernehmen, hat er am 1. Januar 1804 dem in Mont-Mirail wohnhaften Josef Mortimer mitgeteilt. Dies und die Tatsache, daß er späterhin von seinem Amtssitze aus im Laufe der Jahre 93 Briefe nach Sarepta gerichtet hat, deren Empfänger der Prediger Christian Friedrich Gregor, der Vorsteher Johann Jakob Loretz und der als «Freund und Gevatter» angesprochene Prediger Andreas Friedrich Parep gewesen sind, lassen zur Genüge erkennen, daß auch Josua Graf der Brüdergemeinde angehört hat<sup>37</sup>.

Im Laufe des Jahres 1818 ist Graf in die Heimat zurückgekehrt, ohne daß wir die Gründe zu diesem Entschluß anzuführen imstande sind.

#### 4.

Sarepta war auch bestrebt, den jungen Siedelungen *wirtschaftlich* vorwärts zu helfen. Bereits 1773 war eine kleine Spinnerei eingerichtet, und von Sarepta aus wurde allerlei Material geliefert, das während der Wintermonate in Heimarbeit verarbeitet wurde. Dies hatte zur Folge, daß späterhin, zumal auf der Bergseite, eine kleine Textilindustrie sich entwickelte wie auch nach dem Vorbilde Sareptas Tabak angepflanzt wurde, der zu guten Preisen verkauft werden konnte. Dabei ergab es sich als Selbstverständlichkeit, daß ein großer Teil der in Sarepta benötigten Lebensmittel von den Volksgenossen an der Wolga bezogen wurde.

Das eigentliche Anliegen Sareptas war aber die Entstehung und Pflege christlicher Gemeinschaft. Man setzte zu diesem Zwecke auch *Laienbrüder* als Diasporaarbeiter ein, wie dies bereits durch die Entsendung Langerfelds geschehen war (S. 195).

Nach der Rückkehr Langerfelds wurde seine Arbeit in der Form fortgesetzt, daß ein in Sarepta wohnhaftes Ehepaar in kürzeren oder längeren Zeitabständen Besuchsreisen in diejenigen evangelischen zur Geschichte und Statistik des Kirchen- und Schulwesens der evgl.-luth. Gemeinden in Rußland, 1 (Petersburg und Leipzig 1867), S. 333, läßt Jauch von 1767 bis 1777 in Ust-Solicha amtieren als Vorgänger Janets, der dann von 1778 bis 1799 dort gewirkt haben soll. Beide Angaben sind offenbar falsch und beweisen, wie unsicher die Überlieferung in den Wolgakolonien gewesen ist.

<sup>37</sup> Die Mitteilungen über Graf verdanke ich Herrn Archivar Träger in Herrnhut.



Gemeinden unternahm, in denen ein starkes Verlangen nach besonderer geistlicher Pflege bestand. Damit sollte in die Amtsobliegenheiten der Kirchspielspfarrer nicht eingegriffen werden; diese – zum Teil selbst Mitglieder der Brüdergemeinde – hatten vielmehr ihre Zustimmung zu geben. Während solche Reisen bis zum Jahre 1786 fortgeführt wurden, entschloß man sich in Sarepta, zunächst in Sebastianowka einen verheirateten Diasporaarbeiter anzustellen, der neben der Pflege der Erweckten die Abwicklung der zwischen Sarepta und den in Betracht kommenden Kolonien besorgen sollte.

Der erste dieser Diasporaarbeiter ist *Daniel Willi* gewesen<sup>38</sup>. Er war im Jahre 1739 zu Chur als Sohn des dortigen Pfarrers gleichen Namens geboren, der auf den Entwicklungsgang Janets entscheidenden Einfluß ausgeübt hatte. Als für den Sohn die Zeit der Berufswahl gekommen war,

«hielt der Vater mit mir eine herzdurchdringliche Unterredung und stellte es mir frey, entweder die Theologie zu studieren oder etwas anderes zu wählen, ersteres mit der Bedingung, nicht für unser Vaterland zu studieren, welches ich ihm aber aus Anhänglichkeit am Vaterlande nicht versprechen konnte. Er hatte mich von Kindheit auf zur Gemeinde destiniert; denn sein Herz war mit der Brüdergemeinde innigst verbunden und stund mit dem sel. Grafen Z. in lieblicher Correspondenz.»

So wurde der Sohn Kaufmann und trat nach vollendeter Lehrzeit in die Dienste der Brüdergemeinde. Im Jahre 1777 wurde er nach Sarepta und von dort nach Sebastianowka geschickt. Daniel Willi ist dort neun Jahre hindurch tätig gewesen. Am 17./28. November 1788 ist er in Sarepta nach langer Krankheit gestorben.

Ein zweiter, aus der Schweiz gebürtiger Diasporaarbeiter ist *Lukas Stöckly* gewesen<sup>39</sup>. Er war am 29. April 1730 zu Benken bei Basel geboren. Seinen Weg zur Brüdergemeinde hat er gefunden, als in seinem Heimatorte

«eine Erweckung durch die Predigten des I. Pastors Burkhard entstand. Außer dem öffentlichen Gottesdienst an den Sonntagen richtete derselbe noch besondere Versammlungen ein... Er besuchte alle Sonntage die Versammlungen der Erweckten und nahm sich ihrer treulich, so auch die Geschwister aus der Gemeinde, wie solche in Basel wohnten, an. Es war ein neues Leben unter uns.»

---

<sup>38</sup> Eigenhändige Niederschrift mit Nachwort der Witwe im Archiv der Brüder-Unität zu Herrnhut.

<sup>39</sup> Desgleichen.

Stöckly ist, mit den gleichen Aufgaben wie Daniel Willi betraut, nach Popofka gesandt worden und daselbst 1782–1804 geblieben. Hochbetagt schied er im Jahre 1817 zu Sarepta aus dem Leben.

Die durch andere Männer fortgeführte Arbeit kam nach 1820 zum Erliegen. In den beiden vorangegangenen Jahrzehnten hatten die napoleonischen Kriege die allgemeine Aufmerksamkeit und den vollen Einsatz der Kräfte erfordert, und nachdem im Jahre 1815 zu Basel die Missionsgesellschaft gegründet worden war, fiel ihr bald die geistliche Betreuung der in Südrußland einschließlich der Halbinsel Krim und des Kaukasusgebietes neuentstandenen evangelischen Gemeinden als Aufgabe zu. Zudem verwandelte ein am 9. August 1823 ausgebrochener Brand einen großen Teil von Sarepta in Schutt und Asche; damit war die wirtschaftliche Existenz Sareptas in Frage gestellt. Da außerdem jegliche missionarische Tätigkeit durch die Regierung verboten war, so war die Daseinsberechtigung Sareptas überhaupt zweifelhaft geworden. Dazu kamen innere Schwierigkeiten. Um und in Sarepta bildete sich eine nicht unbeträchtliche Gemeinde von Zugewanderten; diese verlangten Anteil an dem der Brüdergemeinde verbliebenen Vermögen. Die russische Regierung verordnete schließlich die Gemeinde der Zugewanderten zur alleinigen Besitzerin von Sarepta, und so haben die letzten Vertreter der Brüdergemeinde Sarepta Ende April 1892 verlassen<sup>40</sup>.

##### 5.

Eine von der Regierung längst geplante organisatorische Zusammenfassung aller in Rußland vorhandenen evangelischen Gemeinden kam im Jahre 1820 wenigstens teilweise durch die Errichtung eines *Konsistoriums* mit dem Sitz in Saratow zustande. Leiter wurde Dr. Ignaz Aurelius Feßler, der, deutsch-ungarischer Herkunft, nach einem bewegten Leben sich in Sarepta niedergelassen und durch die dort herrschende Lebensform stärkste Eindrücke erhalten hatte<sup>41</sup>. Zu den Pflichten des Konsistoriums gehörte die Überprüfung der kirchlichen Verhältnisse in den Wolgakolonien. Einige der auf der Wiesenseite gelegenen Kirchspiele umfaßten acht und mehr Filialorte, wodurch der Zusammenhang zwischen dem zuständigen Geistlichen und den einzelnen Gemeinden außerordentlich erschwert war.

<sup>40</sup> Petri (A. 1), S. 297.

<sup>41</sup> Ebd., S. 302.

So wurde denn eine Neueinteilung durchgeführt derart, daß jedes Kirchspiel nicht mehr als 4–5 Gemeinden umfassen dürfe. Dies machte eine *Vermehrung der Pfarrstellen* notwendig, die alle mit Männern besetzt wurden, die bisher schon in Sarepta Dienst getan hatten.

Zu ihnen gehörte *Immanuel Grunauer*, der, 1794 in Basel geboren, an der heimatlichen Universität Philologie studiert, sich aber gleichzeitig der dortigen Brüdergemeinde angeschlossen hatte. Sein Studium hat er im Jahre 1815 mit dem Doktorexamen abgeschlossen<sup>42</sup>. Er ist sodann – aller Wahrscheinlichkeit nach im Jahre 1818 – als Lehrer nach Sarepta gegangen, als der Leiter der Basler Brüdergemeinde Reichel dorthin versetzt worden war<sup>36</sup>. In Sarepta ist Feßler auf ihn aufmerksam geworden und hat ihn im Zuge der Neubesetzungen als Pfarrer in Nord-Katharinenstadt angestellt. Sein Amtsvorgänger, Johann Samuel Huber, hatte nach Josua Grafs Heimkehr das Pfarramt Ust-Solicha übernommen. Da nun Huber Mitglied des Konsistoriums wurde und nach Saratow übersiedeln mußte, wurde Grunauer auch hier Hubers Nachfolger. In dieser Stellung ist Grunauer bis zu seinem im Jahre 1850 erfolgten Tode geblieben.

Für die gesamte evangelische Kirche Rußlands ist das Jahr 1832 durch das damals in Kraft getretene «Gesetz für die evangelisch-lutherische Kirche in Rußland» bedeutsam geworden. Als oberste, jedoch dem Innenministerium unterstellte Kirchenbehörde wurde das *Reichsgeneralkonsistorium* in Petersburg geschaffen. Zu den weiterhin bestehenden Konsistorien der baltischen Provinzen traten zwei neue, in Petersburg und Moskau. Letzteres umfaßte alle im östlichen Rußland und Sibirien gelegenen Gemeinden, daher auch die an der Wolga gelegenen Kolonien. Das Konsistorium in Saratow wurde aufgehoben<sup>43</sup>.

Mit dem Kirchengesetz war eine auf lutherischer Überlieferung aufgebaute Gottesdienstordnung verbunden, die Wechselgesang zwischen Pfarrer und Gemeinde vorsah, wobei der Geistliche abwechselnd dem Altar zugewandt und abgewandt war. Kruzifix und Leuchter gehörten zur notwendigen Ausstattung.

In den wolgadeutschen evangelischen Gemeinden war der Unterschied zwischen Lutherischen und Reformierten bislang kaum in Erscheinung getreten. Daß es einen solchen wirklich gab, wurde

<sup>42</sup> Diese Mitteilung verdanke ich Herrn Prof. Ernst Stähelin in Basel.

<sup>43</sup> Petri (A. 1), S. 314.

eigentlich erst durch die neue Agende sichtbar. Das Kirchengesetz hatte, wie sein Name besagt, keinerlei Rücksicht darauf genommen, daß es innerhalb der in den letzten Jahrzehnten neuentstandenen Gemeinden auch solche rein reformierter Prägung gab. Wie sollten sich nun deren Geistliche in Zukunft verhalten?

Hier ist Grunauer erfolgreich tätig gewesen. Er hat an der Liturgie «diejenigen Änderungen vorgenommen, welche nach den Gebräuchen der reformierten Kirche ihm notwendig erschienen. Die Gebete sollten vom Pfarrer nicht mehr gesungen werden und er sollte während der Liturgie einheitlich der Gemeinde zugewandt stehen». Das daraufhin um sein Urteil gebetene Konsistorium zu Moskau machte keinerlei Einwendungen, da die lutherische Agende «mit Ausnahme der Ceremonien beim Hl. Abendmal durchaus keinen Artikel enthalte, mit welchem nicht auch die reformierte Kirche übereinstimme». Da zudem die reformierten Bewohner der Wolgakolonien mit der durch Grunauer geänderten Liturgie durchaus zufrieden seien, so sei gegen deren Gebrauch nichts einzuwenden. In gleichem Sinne entschied der Minister des Inneren. Schließlich wurde die «reformierte Sitzung» des Petersburger Konsistoriums zu einem Gutachten veranlaßt. Dieses besagte, «daß zwar die Änderungen, welche Pastor Grunauer in den lutherischen Formularen aus eigener Vollmacht sich erlaubt hat, keineswegs gegen die Dogmen und Gebräuche der reformierten Kirche streiten und auch nichts denselben Widriges enthalten; allein dieser Veränderungen ohngeachtet hat doch diese so zusammengesetzte Liturgie ein der reformierten Kirche fremdartiges Ansehen und weicht in allen Teilen von den in reformierten Ländern vorgeschriebenen und eingeführten Liturgien so sehr ab, daß die Grunauersche Liturgie in dieser Vermischung und Zusammenstellung in reformierten Gemeinden ebensowenig ohne vielseitigen Anstoß oder Widerspruch eingeführt werden könnte, als sie mit diesen Veränderungen in lutherischen Gemeinden gebraucht werden darf». Solange aber keine Beschwerden erhoben würden, könne man die Sache auf sich beruhen lassen<sup>44</sup>.

In diesem Vorgehen hat sich die Haltung ausgewirkt, die Zinzendorf den verschiedenen Ausprägungen des Christentums gegenüber einnahm: «Wiewohl zwanzig christliche Religionen seyn, so ist hingegen nur eine Familie Gottes.» Dabei war Zinzendorf weit davon entfernt, die Konfessionen zu un-

<sup>44</sup> Dalton (A. 10).

terschätzen und eine gleichmachende äußerliche Union herstellen zu wollen. Sie waren ihm göttliche Führungsmethoden, durch welche die Menschen für das Reich Christi erzogen werden. «Zinzendorf hat sie daher als Tropen oder *τρόποι παιδείας* bezeichnet, wobei diese Tropen sich nicht nur auf die Lehre beziehen, sondern die gesamte geschichtliche Erscheinungsform einer Konfession umfassen.» «Nicht die Zugehörigkeit zu dieser oder jener Konfession, sondern nur die persönliche Konnexion mit dem Heiland ist wichtig.»<sup>45</sup>

In den evangelischen Gemeinden dagegen, die seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert in Südrußland entstanden waren und vielfach lutherische wie auch reformierte Bewohner umfaßten, ist der Versuch gemacht worden, die neue Agende aufzuzwingen. Daraus sind schwere Zerwürfnisse entstanden, die rund ein Vierteljahrhundert die Gemüter aufgeregert haben und die schließlich mit völliger Spaltung der Dorfgemeinschaften endeten, so daß es in solchen geteilten Ortschaften nicht allein zwei Kirchen, sondern auch zwei Schulen gab, nach lutherischem und reformiertem Gepräge. Überhaupt war Grunauer ein Mann «von schönen Gaben und besonderer Treue und Gewissenhaftigkeit»<sup>46</sup>.

## 6.

Auf eine andere Weise sind späterhin noch zwei aus der Schweiz stammende Pfarrer in den evangelischen Wolgakolonien tätig gewesen. Sie gehören zu den Männern, die nach ihrer im *Missionshaus* zu Basel erhaltenen Ausbildung als Geistliche in Gemeinden Südrußlands gewirkt haben.

Aus Bern stammte *Friedrich Gottlieb Jordan*. Er war zunächst in der transkaukasischen Gemeinde Marienfeld und sodann in La-Fère-Champenoise (Bessarabien) angestellt<sup>47</sup>. Im Jahre 1857 übernahm er die Pfarrstelle des kurz zuvor gegründeten, vom Kirchspiel Ust-Solicha abgezweigten, auf der Bergseite gelegenen Kirchspiels

<sup>45</sup> Hafa (A. 21), S. 15.

<sup>46</sup> A. Glitsch, Geschichte der Brüdergemeine Sarepta (1865), S. 246.

<sup>47</sup> Als die im Frieden von Bukarest 1812 von der Türkei an Rußland abgetretene Provinz Bessarabien durch deutsche Bauern besiedelt wurde, erhielten die von ihnen gegründeten Dörfer auf Befehl Kaiser Alexanders I. Namen von Schlachtfeldern der Befreiungskriege wie Borodino, Beresina, Katzbach, Dennewitz, Teplitz, Leipzig, Brienne und Paris. Zu diesen gehörte auch La Fère-Champenoise; doch hat sich dieser Name bei den deutschen Bauern nicht eingebürgert. Das Dorf wurde von ihnen nach der bei der Landverteilung gegebenen Bezeichnung Alt-Elft benannt.

Goloi-Karamysch (Balzer). Hier ist er am 23. Februar 1857 gestorben.

Der andere hier zu nennende Schweizer ist der aus Schaffhausen gebürtige *Bernhard Deggeler* gewesen. Er war zunächst Missionar in Indien. Wohl aus gesundheitlichen Rücksichten wurde er zum Pfarrer der am Nordabhang des Kaukasus gelegenen Gemeinde Karras bestimmt. Hier hatten zu Beginn des 19. Jahrhunderts schottische Missionare einen Stützpunkt für eine unter den umwohnenden Mohammedanern geplante Missionstätigkeit geschaffen. Diese Arbeit wurde ebenso wie für Sarepta verboten. Da sich in Karras wolgadeutsche Bauern angesiedelt hatten, so wurde Deggeler mit deren geistlichen Betreuung beauftragt, bis die Gemeinde Karras einem Kirchspiel eingegliedert wurde, dessen Mittelpunkt die Gemeinde der nahegelegenen Kreisstadt Pjätigorsk wurde. Infolgedessen hat Deggeler noch einige Jahre dort amtiert, bis er im Jahre 1873 Pfarrer des schon aus den Gründungsjahren der Wolgakolonien stammenden, gleichfalls auf der Bergseite gelegenen Kirchspiels Lesnoi-Karamysch (Grim) wurde. Hier ist er am 7. Oktober 1888 aus dem Leben geschieden. Sein Sohn *Eugen Deggeler* ist von 1893 bis 1908 Pfarrer der evangelischen Gemeinde zu Zaryzin-Stalingrad gewesen und hat von dort aus die noch in Sarepta wohnhaften Glaubensgenossen betreut.

*Hans Petri, Leonberg (Württemberg).*